



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Rumäniens Eintritt in den Krieg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

tüchtig waren, sondern als Opfer der unsicheren und schwankenden Führung.

Schon in den ersten, am 28. Juni gegebenen Weisungen der bulgarischen Heeresleitung lag der Keim des Mißlingens. „Ich befehle Ihnen,“ so schrieb Sawow dem Befehlshaber der dritten Armee vor, „den Feind auf das energischste auf der ganzen Linie anzugreifen, ohne Ihre ganzen Kräfte zu entwickeln und sich in einen verlängerten Kampf einzulassen.“ „Auf das energischste angreifen,“ aber „ohne die ganzen Kräfte zu entwickeln“ ist ein Widerspruch. Merkwürdig! In allen Lehrbüchern über Taktik wird vor halben und in sich widerspruchsvollen Befehlen gewarnt, und in jedem Kriege wiederholen sich dieselben Fehler. Aus einer anderen Weisung Sawows erhellt das ihn leitende Motiv; er wollte dem Gegner einige Stöße versetzen, damit er zu Verhandlungen und zu Zugeständnissen geneigt sei. Krieg also und doch kein Krieg! Solche Halbheiten rächen sich.

*

Rumäniens Eintritt in den Krieg

Schlimmer noch erging es den Bulgaren auf politischem Gebiete. Denn beim Ausbruche der Feindseligkeiten meldete sich sofort Rumänien mit der von Anfang an erhobenen Forderung, Bulgarien solle das Gebiet bis zur Linie Surtukai-Baltschik abtreten. Wohl hatte Rumänien schon Silistria und Umgebung durch Vereinbarung gewonnen (Bd. III, S. 278); es war aber damit nicht befriedigt. Offenbar mußte sich das Kabinett von Sofia zur Gutheißung der neuen rumänischen Forderung herbeilassen, wollte es nicht der Überzahl der Gegner erliegen. Dem aber stellte sich Danew bestimmt entgegen. Er zeigte in diesem Punkte dieselbe Hartnäckigkeit wie im Festhalten an der Idee, Saloniki und überhaupt ganz Mazedonien zu gewinnen. Einerseits hielt er die Drohung Rumäniens für einen Schreckschuß, andererseits rechnete er mit Bestimmtheit darauf,

Rußland werde doch nicht gestatten, daß das slawische Bulgarien von einem neuen Feinde angegriffen werde. In diesem Vertrauen auf Rußland lag dieselbe Verblendung wie die, nach allen Fronten hin die Ansprüche Bulgariens durchsetzen zu können.

Nun hatte sich die russische Regierung bis zum Höhepunkte des Konfliktes unparteiisch verhalten. Es lag ihr soviel an der Erhaltung des serbisch-bulgarischen Bundes, daß ihre Ausgleichsbemühungen unzweifelhaft ernst gemeint waren. Als aber der Bruch erfolgte, fiel die Maske, die wahre Natur der Dinge machte sich geltend. Bulgarien war durch sein Selbstbewußtsein in Petersburg verdächtig geworden. Zwar hatte sich Serbien ebensowenig unbedingt unterworfen, aber es war als Sturmbock gegen die Donaumonarchie schier unentbehrlich und wartete mit heißer Begierde auf die Weisung zum Losschlagen gegen sie. Bulgarien dagegen stand auch mit Österreich-Ungarn gut, es verdiente ferner Strafe für die Verwegenheit, daß es nicht bloß in Adrianopel, sondern auch in Stambul mit dem heiligen Rußland in Wettbewerb zu treten sich vermaß. Selbst Danew, obwohl Ruffenfreund bis in die Knochen, hatte Anwandlungen von Selbständigkeit gehabt, manchen russischen Vorschlag abgelehnt. Neben ihm aber stand die stambulowistische Partei, die immer für Verständigung mit der Pforte, wie für das Zusammengehen mit den Zentralmächten gewirkt hatte. So erklärt sich die Welle des Hasses, die dem Könige Ferdinand und seinem Volke aus der Presse des Dreiverbandes entgegenschlug.

Demgegenüber fand Bulgarien in dem Wiener Kabinett eine Stütze. Getreu seiner dreißigjährigen Politik lieb es Bulgarien seinen diplomatischen Beistand; es mußte aber Rücksicht darauf nehmen, daß Deutschland bestimmt erklärte, es wolle um des Balkans willen nicht in Gegensatz oder gar in einen Krieg mit Rußland hineingezogen werden. Österreich-Ungarn gab sich also alle Mühe, zwischen Bulgarien und Rumänien zu vermitteln. Dringend riet die österreichische Diplomatie in Sofia zum Nachgeben, zur Abtretung eines Stück Landes, damit wenigstens dieser eine Gegner abgefunden werde. Darauf mußte das Wiener Kabinett auch deshalb bestehen, weil es (Bd. III, S. 277) hierzu

durch ein Abkommen mit Rumänien verpflichtet war und diesen Bundesgenossen bei den Zentralmächten festhalten wollte. Doch vergebens die einleuchtendsten Gründe. Die bulgarische Regierung wollte nirgends einen Schritt zurückweichen, auch für die rumänische Neutralität keine Opfer bringen.

Da nun mußte Danew es erleben, daß Rußland der rumänischen Regierung sagen ließ, es werde sie nicht hindern, wenn sie gegen Bulgarien marschieren lasse. Das war ein Freibrief zum Angriffe. Nun ist in Petersburg behauptet worden, daß man nur die Absicht hatte, Bulgarien zu schrecken und so zu einem Ausgleiche mit Serbien zu nötigen¹⁾. Ob dies nun wahr ist oder nicht, das letzte Wort der Politik des Dreiverbandes wurde von dem französischen Gesandten in Bukarest, Blondel, gesprochen, der ins Feuer blies und Rumänien antrieb, über Bulgarien herzufallen. In Paris arbeitete man hitzig an einem Bunde Rumäniens mit Serbien und Griechenland; Bulgarien wurde als unzuverlässig zu den Toten geworfen. Einige Monate später pries der Präsident der französischen Kammer, Deschanel, seinen Freund Blondel, weil er Rumänien im dritten Balkankriege zu einer aktiven Politik gegen Bulgarien veranlaßt habe, wodurch „Rumänien den Krieg zu einem raschen und für sich so glücklichen Abschlusse brachte. Dadurch besonders hat Blondel in Rumänien die Sympathien für Frankreich erweckt.“²⁾ Und da das Heer König Carols losgelassen wurde, blieb auch die Türkei nicht untätig; sie setzte ihr Heer gegen Bulgarien in Bewegung.

Es ist überflüssig, in die militärischen Einzelheiten der Katastrophe einzugehen, die sich mit elementarer Notwendigkeit vollzog; alles taktische war eine Begleiterscheinung der Umstellung Bulgariens durch alle Staaten der Balkanhalbinsel. Serbien, das anfangs seine Zurückhaltung und Friedensbereitschaft markiert hatte, erklärte am

¹⁾ Diese Bemühungen des Petersburger Kabinetts sind in dem russischen Orangebuch in möglichst günstiges Licht gesetzt (Nr. 271 bis 279).

²⁾ J. Gheorgow, Professor der Philosophie an der Universität Sofia: „Bulgarien und die Zentralmächte“ in der „Österreichischen Rundschau“, 1916 2. Heft.

7. Juli an Bulgarien in aller Form den Krieg und ging zum Angriffe an der Bregalnika über. Sein Heer drängte die Bulgaren in blutigen, mit besonderer Wildheit geführten Kämpfen zurück und entriß ihnen am 14. Juli Kriva Palanka. Ebenso zwangen die Griechen unter König Konstantin die Gegner zum Rückzuge. Sie bedrohten die Bulgaren, denen sie an Zahl weit überlegen waren, mit Umfassung, so daß diese Schritt für Schritt zurückweichen mußten. So wenig ging die Hoffnung der bulgarischen Generale in Erfüllung, diese zwei Gegner niederzuringen, bevor das rumänische Heer mobilisiert war.

Das Verderben zog sich über die Bulgaren unentrinnbar zusammen. In dieser ihrer höchsten Not erwog das Wiener Kabinett, ob es nicht eingreifen solle, um das von Gegnern rings umstellte Volk zu retten. Es war leicht vorauszusehen, daß Serbien, einmal die führende Macht auf dem Balkan geworden, das Schwert auch gegen Österreich-Ungarn ziehen werde. Das wollte Berchtold um jeden Preis verhindern; Serbien sollte nicht zu mächtig werden. Es war, wie wenn dem österreichisch-ungarischen Minister nach der Mobilisierung Rumäniens eine Blutwelle zu Kopfe gestiegen wäre. Nachdem das Wiener Kabinett die unangenehmen Ergebnisse der zwei ersten Balkankriege zähneknirschend hingenommen hatte, faßte es sich ein Herz, um zuletzt doch tätig einzugreifen und Serbien Halt zu gebieten. Ein derartiger verzweifelter Schritt mußte allerdings der Monarchie den Haß aller Staaten, bis auf Bulgarien, zuziehen; auch Rußland war dann herausgefordert, und der europäische Krieg kaum mehr abwendbar.

Am 4. Juli erging an die Botschafter Szöghény und Mérey die Weisung, der deutschen und der italienischen Regierung den Entschluß zum Handeln anzukündigen. Sie sollten die zwei Bundesgenossen veranlassen, auf Rumänien einzuwirken, damit es von seinem Angriffe auf Bulgarien ablasse. Dieses erhielt dann Luft und konnte sich Serbiens und Griechenlands erwehren. Dabei behielt sich Österreich-Ungarn vor, den Serben an den Leib zu gehen.

Das plötzliche Losbrechen des Wiener Kabinetts kam seinen zwei Bundesgenossen sehr ungelegen, und beide mahnten dringend ab. San

Giuliano befand sich gerade in Deutschland, wo er mit Jagow in Kiel am 2. Juli eine Begegnung hatte. Die zwei Minister waren in der Beurteilung der Hartnäckigkeit Bulgariens einig und ebenso in dem Entschlusse, sich Rumänien als Bundesgenossen warmzuhalten; Erwägungen, die dem Gedankengange Berchtolds schnurstracks zuwiderliefen. Dementsprechend lautete die in Berlin und in Rom gegebene Auskunft. Österreich-Ungarn erhielt den dringenden Rat, von seinem gewagten Vorhaben abzustehen.

Mérey hatte den ihm gegebenen Auftrag wider bessere Überzeugung ausgeführt. Da San Giuliano noch nicht nach Rom zurückgekehrt war, sprach der Botschafter zuerst mit dessen Stellvertreter, Martino, erst am 12. Juli mit dem Minister selbst. Die zwei italienischen Diplomaten, San Giuliano natürlich bestimmter, machten kein Hehl daraus, daß Italien dem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen nicht auf seinen Wegen folgen, ihm weder gegen Serbien noch auch gegen Rußland Hilfe leisten würde, da der Dreibundvertrag nur zur Verteidigung gegen einen Angriff geschlossen worden sei. San Giuliano verständigte den von Rom abwesenden Ministerpräsidenten Giolitti von der Anfrage Berchtolds und erhielt eine Antwort desselben Sinnes, er solle Österreich von dem äußerst gefährlichen Abenteuer (*periculosissima aventura*) abraten. „Wir werden euch an dem Zipfel eures Rockes zurückhalten“, sagte der Minister des Außeren zu Mérey und fügte hinzu, er glaube nicht daran, daß das Wiener Kabinett sein Vorhaben ausführen werde.

San Giuliano hatte richtig vorausgesehen. Das Wiener Kabinett war durch die Absagen ernüchtert; auch machten inzwischen die serbischen und rumänischen Truppen solche Fortschritte, daß Österreich-Ungarn sich einer verlorenen Sache angenommen haben würde. Die Hitze Berchtolds verflüchtigte sich, doch blieb bei ihm üble Laune darüber zurück, daß Österreich-Ungarn auch bei diesem Versuche der Geltendmachung seines Ansehens allein gelassen wurde. Der Seelenzustand, in dem das Wiener Kabinett sich vorwagte, ist zu verstehen; die politischen Gründe für sein Vorhaben aber sind schwach, das jähe Auffahren und scheue Zurück-

weichen kläglich. Ein Vorspiel zu dem übereilten Losbrechen gegen Serbien im Juli 1914.

Unterdessen fiel auf der Balkanhalbinsel die Entscheidung. Am 11. Juli überschritt ein Teil der rumänischen Armee die Grenze, ein anderer schlug über die Donau eine Brücke, darauf marschierten die Truppen, ohne Widerstand zu finden, gegen Sofia. Um das Unheil zu vervollständigen, folgten die Türken dem Beispiele und rückten am 22. Juli in Adrianopel ein, das von den Bulgaren eilig geräumt worden war, da sie zur Besetzung der umfangreichen Befestigungswerke nicht genug Truppen besaßen.

*

Friede von Bukarest

So lag Bulgarien am Boden. In dieser Not wandte sich König Ferdinand an den Kaiser von Osterreich und an den Zaren mit der Bitte um Vermittlung. Das Wiener Kabinett konnte nur wiederholen, was es vor dem Kriege geraten hatte. Auf seinen Antrieb ersuchte Ferdinand den König von Rumänien um Frieden, die Abtretung des Landes bis zur Linie Turtukai-Baltschik anbietend. Das Fürwort Kaiser Franz Joseph tat das übrige und bestimmte Carol, von dem Einmarsche in Sofia abzustehen. Am 30. Juli wurde Waffenstillstand geschlossen.

Der Kongreß zur Herstellung des Friedens zwischen den christlichen Königreichen der Balkanhalbinsel trat in Bukarest zusammen. Mit der Pforte verhandelte Bulgarien gesondert. Alle Staaten hielten fest zusammen, um Bulgarien an die Wand zu drücken. Dieses mußte also auch den größten Teil dessen herausgeben, was es durch den Krieg mit den Türken gewonnen zu haben glaubte. Seine Volkszahl wuchs zwar durch den endgiltigen Friedensschluß um 400 000 Einwohner, die Serbiens aber um $1\frac{1}{4}$, die Griechenlands um $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen.